

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsummer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendserei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesen schöpferischen Empfangen, das etwas Berauszendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kalten Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühhlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter befrätkend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«, bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzählte nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezanerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geleirack flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Männer schlafen, bis einst der alte Birnbäum auf dem Wasserfeld wieder grünen wird, aber der Birnbäum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbäum auf dem Wasserfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen dem hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi.

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezanerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezanerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das anscheinliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

Wohl der einzige Ertrag des Theaterfestes war die von mir angeregte Aufführung von Nestroys »Eine Wohnung zu vermieten« (mit der Musik von Viktor Junk), jenem theatralischen Meisterstück, das von der zeitgenössischen Kritik totgetreten wurde und seit damals nicht auferstanden war. Die Verantwortung des Regisseurs, die ich ursprünglich nicht abgelehnt hatte, zu übernehmen, war mir im unverschuldeten späten Zeitpunkt meiner Rückkehr nach Wien und wegen der konkurrierenden Unzuverlässigkeit des Theaterwesens und des Festlebens unmöglich; auch hätte ich mir nicht das Verdienst der schon damals sichtbaren szenischen Leistung aneignen können, die der Direktor Jarno schließlich bis zu einem für die heutigen Verhältnisse des Sprachhumors erstaunlichen Gelingen durchführte. Die Presse versuchte nicht den Durchfall ihrer kritischen Vorfahren zu wiederholen und war zum Teil mit wohlwollender Dummheit an der Sache interessiert, zum Teil mit einer gewissen Verstimmung, die Nestroy meinen Anteil an der Aufführung entgelten ließ. In anderem Sinne wurde auf diesen an einer Stelle, an der man es am wenigsten erwartet hätte, im Neuen Wiener Tagblatt, hingewiesen:

Die erfreulichste Überraschung war der ~~dem Nestroy-Spieler Oskar Sachs zugedachte~~ Cajetan des Herrn Kneidinger; erfreulich aber auch vieles andere, selbst wenn man es nicht in Vergleich bringt mit dem traurigen Jux des Burgtheaters, den mitzumachen ich endlich Gelegenheit fand, leider ohne den mit Herzklopfen erwarteten Herrn Trebler in der Hauptrolle zu erleben. Während es ihm sonst nur unmöglich war, den Weinberl zu spielen, war er diesmal auch verhindert. Trotz dieser Enttäuschung war es ein theatergeschichtliches Ereignis. Daß ein Ensemble, in dem heute — nebst der prächtigen Maria Meyer — Frau Lewinsky als eine wahre Meisterin dasteht, nur wenige Sätze bringt, die ganz von Nestroy sind, das wäre ja noch ein Glück. Aber was für einen Text die Leute sprechen und womit es ihnen gelingt, ein gut arisches Publikum zu Heiterkeitsausbrüchen hinzureißn, das ist das Besondere dieser Aufführung. Herr Maierhofer, einer aus der Steiermark und eine gefährliche Konkurrenz des Herrn Dr. Bergauer, soll als Hausknecht Melchior einen Stein suchen, um ihn nach einem Fenster zu schmeißen. Er sucht endlos, da glaubt er, den richtigen erwischt zu haben, muß sich aber öfter die Hand an der Hose abwischen, und sagt: »s hat aber wirkli aus'gehn wie a Stein!« Tumult im Hause, der sich erst legt, als Steirer den letzten Versuch macht, nun den richtigen Stein erwischt und das Fenster trifft. Das ist Nestroy, auf Burgtheaterverhältnisse gebracht. Ich glaube, der Prunkvorhang mit den ehrwürdigen Gestalten, den ich seit so vielen Jahren wiedersah, werde dem Spuk mitten in der Szene ein Ende machen und dafür im Zwischenakt vor Scham in die Höhe gehen. In der Ehrengalerie des Foyers hängt zwischen den Porträts der großen Meister das dreimal so große des Herrn Reimers, der vor den La Roche, Fichtner, Wolter und Sonnenthal auch den Vorzug genießt, »Ehrenmitglied« zu sein. Ja, die Zeit ändert viel, heißt es bei Nestroy. Aber auch: Da hab i scho gnuu. Zusatzstrophen in Fülle, wenn sich das Burgtheater entschließen wollte, auch den »Talisman« zu spielen, natürlich mit Herrn Trebler als Titus.

(~~man~~ eigentlich dem selbstgeschriebenen Nestroy-Spieler Oskar Sachs zugedachte, aber die Hauptrolle für (aufgelesen) spielte, und nicht, sondern minimal (Herrn Trebler))

71

1/2

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsummer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeserei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Baur-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn aber gewaltige Anstöße ihr Inneres in mitführende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«, bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerichte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerichten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in erste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenaufgang vor dem Zeppezanerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Waisersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Waisersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezanerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezanerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alle vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufröhrt, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

Sehr apart war die Kritik des zionistischen Blattes:

Die Wiener sollen sich ihres lieben, feschen Johann Nestroy erinnern und darum hat Jarno, in allen Sätzen gerecht, die harmlose Posse »Eine Wohnung zu vermieten« serviert, und das für unseren Geschmack veraltete Stück durch reizende Inszenierung und flottes Tempo einem Publikum mundgerecht gemacht — ~~der geschmacklosen Operetten herinnert~~ verurteilt ist. Vor fast 100 Jahren hat das vormärzliche Wien Nestroys Wohnungsvermietungsposse abgelehnt, nicht vielleicht gewisser harmloser Anspielungen wegen, sondern vermutlich deshalb, weil es nicht viel zu lachen gibt. — also im ganzen und großen eine Gesellschaft, von der kein schlagkräftiger Humor zu erwarten war! — die aber die loien Dialogstellen und langweiligen Tiraden hinweghalten — Nestroys Humor, der mehr im Gemüt als in der Dialektik wurzelt, wurde, so weit die schwache Posse es zuließ, trefflich herausgebracht. — Es war eine Auf-er-stehung, wenn auch nur für ein paar Stunden.

10K

107

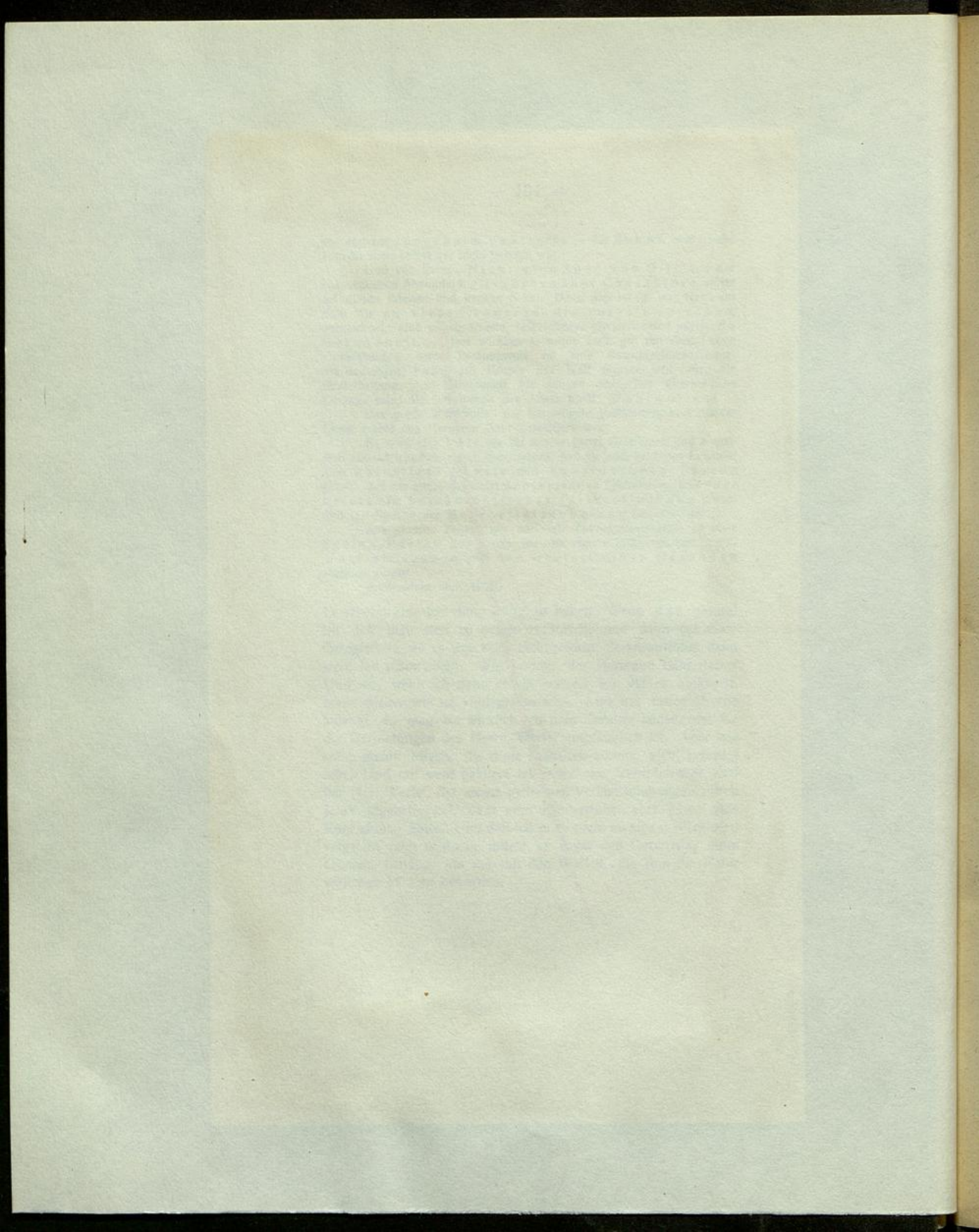
H 1

= 10

= 10

100

Man i in my immer, ps immer ^{mit} Thering's Fester
 d'atung) all in fidel fel angebrant, ist in unig
 (schpindlung) all in jüdischen alle, in fühlende by
 nappigst Wien. In lankstern Mann d'atung immer
 sig in in d'atung mit in Wien d'atung (in
 in jenen, in wird (in d'atung) von d'atung
 d'atung d'atung f'atung in d'atung d'atung
 Fester d'atung f'atung). d'atung d'atung d'atung
 in d'atung in in d'atung d'atung, in in d'atung. In in
 d'atung d'atung d'atung d'atung, in in): d'atung, in d'atung alle
 d'atung!





Wohl der einzige Ertrag des Theaterfestes war die von mir angeregte Aufführung von Nestroys »Eine Wohnung zu vermieten« (mit der Musik von Viktor Junk), jenem theatralischen Meisterstück, das von der zeitgenössischen Kritik totgetreten wurde und seit damals nicht auferstanden war. Die Verantwortung des Regisseurs, die ich ursprünglich nicht abgelehnt hatte, zu übernehmen, war mir im unverschuldeten späten Zeitpunkt meiner Rückkehr nach Wien und wegen der konkurrierenden Unzuverlässigkeit des Theaterwesens und des Festlebens unmöglich; auch hätte ich mir nicht das Verdienst der schon damals sichtbaren szenischen Leistung aneignen können, die der Direktor Jarno schließlich bis zu einem für die heutigen Verhältnisse des Sprachhumors erstaunlichen Gelingen durchführte. Die Presse versuchte nicht den Durchfall ihrer kritischen Vorfahren zu wiederholen und war zum Teil mit wohlwollender Dummheit an der Sache interessiert, zum Teil mit einer gewissen Verstimmung, die Nestroy meinen Anteil an der Aufführung entgelten ließ. In anderem Sinne wurde auf diesen an einer Stelle, an der man es am wenigsten erwartet hätte, im Neuen Wiener Tagblatt, hingewiesen:

la
+ 5
r)

Die erfreulichste Überraschung war der Cajetan des Herrn Kneidinger (eigentlich dem ausgezeichneten Nestroy-Spieler Oskar Sachs zuge-dacht, der aber leider durch eine Verpflichtung zur Operette abgehalten wurde, sich von dieser einmal befreien zu lassen); erfreulich aber auch vieles andere, selbst wenn man es nicht in Vergleich bringt mit dem traurigen Jux des Burgtheaters, den mitzumachen ich endlich Gelegenheit fand, leider ohne den mit Herzklopfen erwarteten Herrn Treßler in der Hauptrolle zu erleben. Während es ihm sonst nur unmöglich war, den Weinberl zu spielen, war er diesmal auch verhindert. Trotz dieser Enttäuschung war es ein theatergeschichtliches Ereignis. Daß ein Ensemble, in dem heute — nebst der prächtigen Maria Meyer — Frau Lewinsky als eine wahre Meisterin dasteht, nur wenige Sätze bringt, die ganz von Nestroy sind, das wäre ja noch ein Glück. Aber was für einen Text die Leute sprechen und womit es ihnen gelingt, ein gut arisches Publikum zu Heiterkeitsausbrüchen hinzureißern, das ist das Besondere dieser Aufführung. Herr Maierhofer, einer aus der Steiermark und eine gefährliche Konkurrenz des Herrn Dr. Bergauer, soll als Hausknecht Melchior einen Stein suchen, um ihn nach einem Fenster zu schmeißen. Er sucht endlos, da glaubt er, den richtigen erwischt zu haben, muß sich aber öfter die Hand an der Hose abwischen, und sagt: »s hat aber wirkli ausg'sehn wie a Stein!« Tumult im Hause, der sich erst legt, als Steirer den letzten Versuch macht, nun den richtigen Stein erwischt und das Fenster trifft. Das ist Nestroy, auf Burgtheaterverhältnisse gebracht. Ich glaube, der Prunkvorhang mit den ehrwürdigen Gestalten, den ich seit so vielen Jahren wiedersah, werde dem Spuk mitten in der Szene ein Ende machen und dafür im Zwischenakt vor Scham in die Höhe gehen. In der Ehrengalerie des Foyers hängt zwischen den Porträts der großen Meister das dreimal so große des Herrn Reimers, der vor den La Roche, Fichtner, Wolter und Sonnenthal auch den Vorzug genießt, »Ehrenmitglied« zu sein. Ja, die Zeit ändert viel, heißt es bei Nestroy. Aber auch: Da hab i scho gnua. Zusatzstrophen in Fülle, wenn sich das Burgtheater entschließen wollte, auch den »Talisman« zu spielen, mit Herrn Treßler als Titus.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeslei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücke, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fiebernder Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berauschendes hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter.

Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitfühlende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Gerüchte

[Mögliche Übersiedlung Hermann Bahrs nach Wien.] Noch unverbürgten Gerüchten zufolge soll Hermann Bahr seine Übersiedlung von München, wo er die letzten Jahre gelebt hat, nach Wien in ernste Erwägung ziehen.

Was sich Romain Rolland erzählen läßt

... Ich war gestern auf dem Untersberg und erzähle nun Rolland, wie wir bei Sonnenuntergang vor dem Zeppezauerhause lagen, ums Kreuz auf dem Geiereck flogen die Raben, drin im Berg aber sitzt der Kaiser Karl, sein Bart ist schon dreimal um den Tisch gewachsen und der Kaiser wie seine Mannen schlafen, bis einst der alte Birnbaum auf dem Walsersfeld wieder grünen wird, aber der Birnbaum will noch immer nicht grünen und so muß der Kaiser noch immer schlafen und noch immer kreisen die Raben um das Kreuz. Wenn aber einst der Birnbaum auf dem Walsersfeld grünen wird, dann kreisen die Raben nicht mehr, dann wacht der Kaiser aus dem Schlaf, dann kommt die letzte Schlacht, die Schlacht zwischen den hellen Menschen und den dunklen, die schlägt der alte Kaiser mit und da bricht die Macht des Antichrist und das Reich Gottes kommt auf Erden. Und Rolland erzählt mir dafür von Mahatma Gandhi. . . .

Revanche. Da wär' ich gern dabei gewesen, wie sie vor dem Zeppezauerhause lagen (ich hatte gar nicht gewußt, daß es das gibt, und bisher immer mit der Zeppezauerschnitte vorlieb genommen). Der Stefan Zweig, beiden hörig, lag auch und lauschte. Doch selbst wenn der Bart des Kaisers Karl noch um das ansehnliche Stück, über das der andere Alte vom Untersberg verfügt, länger gemacht würde: das Reich Gottes kommt nicht, die dunklen Menschen bleiben im Besitz der Presse, der wir allen Ruhm verdanken, und die Macht des Antichrist wird erst brechen, wenn der Christ aufhört, fürs Neue Wiener Journal zu schreiben.

Sehr apart war die Kritik des zionistischen Blattes:

Die Wiener sollen sich ihres lieben, feschen Johann Nestroy erinnern und darum hat Jarno, in allen Sätteln gerecht, die harmlose Posse »Eine Wohnung zu vermieten« serviert, und das für unseren Geschmack veraltete Stück durch reizende Inszenierung und flottes Tempo einem Publikum mundgerecht gemacht — — Vor fast 100 Jahren hat das vormärzliche Wien Nestroys Wohnungsvermietungsspässe abgelehnt, nicht vielleicht gewisser harmloser Anspielungen wegen, sondern vermutlich deshalb, weil es nicht viel zu lachen gibt. — — also im ganzen und großen eine Gesellschaft, von der kein schlagkräftiger Humor zu erwarten war! — — die über die toten Dialogstellen und langweiligen Tiraden hinweghalfen — — Nestroys Humor, der mehr im Gemüt als in der Dialektik wurzelt, wurde, so weit die schwache Posse es zuließ, trefflich herausgebracht. — — Es war eine Auferstehung, wenn auch nur für ein paar Stunden.

Wenn ich mich recht erinnere, hat einmal Iherings Faktor Nestroy — 3 plater, so als ein fideles Haus angesprochen, nur mit weniger Einschränkungen als der jüdischnationale Kollege, der Guschelbauer — 1 metro doch vorzuziehen scheint. Der liebe fesche Johann Nestroy erinnert mich an ein Gespräch mit einer Wiener Komtesse (einer von jenen, die wieder Herr Fritz Engel vom Berliner Tageblatt bei Auftreten Girardis im Burgtheater die Wiener Fiaker umarmen sah). Es war vom Engadin die Rede, von Sils-Maria und der Nietzsche-Insel, die sie auch kannte. Bei der Erwähnung dieser Gegend sichtlich gerührt, rief sie die Worte: »Der guate alte Nietzsche!«

18. 11. 19 und 1. 12. 19.



